

Im wenigen Tagen ist es ein Jahr, daß ich von einer längeren Urlaubsreise aus Norwegen heimkehrte.

Um recht sorgenlos und ohne Hemmschuhe auf einige Monate in die Welt fliegen zu können, hatte ich selbst mein sonniges Zimmern ausgebaut.

„Kommst Du im Herbst frisch und frühlich heim, wird sich ein neues Nestchen für Dich finden — so sagte ich mir.“

Ich suchte ein — zwei Tage. Nichts Passendes kam mir in den Weg. Im Stadtpart traf ich einen Freund, dem ich von meiner Wohnungsverhältnisse erzählte.

„O! Ich wüßte wohl ein Zimmer für Dich! Du bist ja eine solche Poetennatur, deren Phantasieblüten in einem gotischen Erker, unter uraltem Eichen, gestützten Säulen und etwas Mondlicht zu üppiger Pracht sich entfalten würden. Alles dies findest Du in der Mitte der Stadt, wenn Du auf modernen Comfort verzichtest und Dich gestürzte Säulen — uraltes Gebäude mit willst.“

Gotischer Erker — alter Eichen — gestürzte Säulen — uraltes Gebäude — das war etwas für mich.

„Wo ist dieses Tuscolum zu finden,“ rief ich begeistert.

„Komm nur mit!“

Julius von L. nahm mich unter den Arm und führte mich in die Annagasse. In der That — das war wirklich ein uraltes Haus.

Ein schmales Portal, geschmückt mit einem ehemals zierlich gemalten Wappen; ein Knauf von Erz statt des Drüders. Im Hausflur ein würdevoll heiligensbild, umgeben von verblähten Rosen mit Silberblättern; darüber eine Ampel, deren rothes ewiges Licht kaum die Dunkelheit zu durchdringen vermochte. Endlich die schmale ausgetretene Steintreppe, die sich alle zehn Stufen windet.

Im ersten Stockwerk hielten wir an, und Julius von L. zog an einer primitiven Glode. Ein seltsam heiserer Ton — die Glode schien geborsten. Leises Hüpfeln, dann öffnete sich die Thür. Eine Frau, geblüht von der Jahre Last — sie konnte mehr als hienzig zählen — stand im Rahmen und blidte uns mit trüben, wasserblauen Augen an.

„Das Gangzimmer möchten wir sehen!“ berichtete Julius.

So gleich nahm die Alte einen Schlüssel neben dem Posten, schritt uns voraus über die vom Zahn der Zeit benagten Fliesen des Ganges und drehte den Schlüssel in dem rostigen Schloße einer morschen Holzthür. Wir gingen das Knirschen durch Markt und Wein.

„W! — Eine Fluth von glühenden Sonnenfeilen, die einzeln zum Fenster herein und durch die Zweige eines schattigen Lindenbaumes, der seitwärts davor stand, schossen, empfing uns.“

Der lange September-Nachmittag war erdreichend heiß gewesen, jetzt frisch ein erfrischender Luftzug durch das Gerante wilder Reben und bewegte ein paar zart gewebte Spinnennetze hin und her. In dem halbblinden, runden, in Blei gefaßten Fensterscheiben funkelte der sinkenden Sonne Strahl rothglühend.

Das Zimmer war mächtig groß, altmodisch möblirt, fast dürftig. Links an der Mauer ein hohes Himmelbett mit verschönten buntegeblühten Vorhängen. Ein einstmals Venezianer Spiegel, an dem die obere rechte Ecke fehlte. Der Schreibtisch von hartem, braungebeizten Eichenholz, davor ein Ledersessel, wie ihn unsere Vorfahren gebraucht, um ihre müden Glieder in sorgenlösendem Schlummer auszustrecken. Rechts ein großer geschmückter Kasten mit gewundenen Füßen; ein Bücherschränk, in dem hörbar der Holzwurm arbeitete, ein altes Heiligenbild mit der Jahreszahl 1782, dann ein paar altmodische Büchergestelle und zwischen ihnen — eine Thür mit breiten Fingerringen, über der das Bild einer jungen Frau in schwarzem Holzrahmen hing.

„Wohin führt diese Thür?“ fragte ich mechanisch, indem mein Blick an diesem blassen Gesicht, das aus einer Fluth blauschwarzen Haares herauschaute, wie gebannt hing. Ebenso mechanisch, als aus weiter Ferne, hörte ich die Antwort: „Vor achtzig bis hundert Jahren war dies Haus mit dem St. Annakloster und speziell mit der Crypta ver-

bunden — seit einem halben Jahrhundert ist wohl diese Thür nicht mehr geöffnet worden. Selbst der Schlüssel dazu fehlt!“

„Da hatte ich ja, was ich so lange gesucht — ein ganz romantisches Heim, still und geheimnißvoll.“

„Komm einmal her an das Fenster!“ rief Julius.

Ich trat in den Erker. Durch das geöffnete Fenster sah ich in den Klostergarten. Moosbewachsene, rantenunspinnene Steinkanten und Blöcke; an der hohen Mauer lag die schlanke, gestürzte Säule, von der Julius mir gesprochen. Tiefe, märchenhafte Stille.

Gestaltlose Käfer und Schmetterlinge trieben ihre Wesen, und da — da wand sich eine zierliche Eidechse durch das Grün dreifächeriger Farrenträuter. Die Wege, von Gras überwuchert und ungepflegt, verschwanden im tiefen Schatten uralter Bäume, und über all dem woben goldene Sonnenlichter ihre sinkenden Strahlen. Ein süß bestrahlender Hauch kam mit der kühlsten Abendluft mit entgegen.

Mein Freund nannte mich nicht ohne Grund „poetisch“ veranlagt — ich war gefangen. Ueber die Bedingungen — obwohl sie mir in Anbetracht der altmodischen Einrichtung und des alten Gebäudes etwas hoch erschienen — wurde ich mit „Frau Zilli“, wie nach eigener Angabe die ganze Gasse sie nannte, bald einig und bedeutete ihr, daß ich in einer Stunde meine Koffer senden und auch dieselbe Nacht in meinem neuen Logis schlafen würde.

Das war Frau Zilli recht, nur hat sie, leise und verlegen hüftelnd, ich möge ihr die Hälfte des Miethpreises im Voraus geben. Nun bin ich nicht immer gleich geneigt, die Börse zu ziehen, allein mein Blick hastete wieder auf dem blassen Antlitz über der geheimnißvollen Thür, und es schien mir, als blinzelten mir die schwarzen glänzenden Augen da oben ganz verführerisch zu.

Unter diesem Eindruck nahm ich eine Fingerringnote und händigte sie Frau Zilli ein. „Nun aber fort in's Cafe — die Freunde warten mit der Billardpartie“ — meinte Julius.

Am liebsten wäre ich gleich in meinem neuen Heim geblieben, meinem quersilbernen Intimus ist aber nicht zu entgehen. Ich empfing Zimmer- und Hauschlüssel — das Zeichen der Freiheit — gab Auftrag für Licht und Trinktisch und ging. Der Abend verging unter den Kollegen im Fluge. Gegen elf Uhr machten wir uns vom Spatenbräu los, und die Freunde gaben mir das Geleit bis vor das Haus mit dem verwitterten Wappen.

„Sapperlot! hier siehst ja unheimlich aus“ — lachte Heinrich M. . . du — gib nur Acht, daß Dir da in der Nacht nicht Satanas in leidenschaftiger Person erscheint!“

„Wäre gar nicht so übel!“ — gab ich fröhlich geistig zurück — „wenn Er. köllische Majestät mir a la Faust erschiene und meine Schulden bezahlte, vorausgesetzt, daß es ohne den Pakt für die Unterwelt geschähe!“

Sie lachten mich an, und ich öffnete die schwere Eichenthür des Hauses und tappte mich aufwärts. Kühl und dumpf war im Flur die Luft; mit Hilfe der ewigen Ampel und einiger Zündhölzchen gelangte ich über die Wendeltreppe auf den Gang und suchte nach dem Zimmerschlüssel in meiner Tasche. Frau Zilli' leises Hüpfeln hörte ich und trat mit ausgebreiteten Armen an meine Thür. In dem Momente war mir, als streifte etwas dicht an meinem Ellenbogen vorüber.

Ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht und habe mein Leben verchiedentlich in die Schanze geschlagen. Im Augenblick habe ich die Zimmerthür geöffnet und das Licht auf dem Tischchen neben derselben entzündet. Damit trat ich sofort auf den Flur. Es war nichts zu sehen, auch die Treppe hinauf nicht.

Du hast Dich getäuscht, sagte ich mir — vielleicht war's ein Käpchen, das verliert um die Feuerleiter schleicht.

Das Fenster war offen geblieben, wie ich es begehrt hatte. Ich trat sofort in den Erker. Da lag der wahrhaftigste Garten im Mondlicht und die alten Bäume warfen schwarze Schatten auf Wege und Mauern. Ein lichtscheuer Vogel huschte fast unhörbar durch die Zweige der Linde. Leises Raunen rieselte durch das Laubdach des Eichen. Nun vernahm ich auch das Plätschern eines spärlich rindenden Brunnens, doch konnte ich nicht entdecken, ob er im Garten oder im Kloster, dessen Demolierung in kürzester Zeit bevorstand. Die Nacht lag in diesem Frieden auf allem, und meine

allezeit spinnende Phantasie bevölkerte Busch und Baum, die Alleen und Steinkanten mit märchenhaften Wesen. Ich hörte sie lispeln und flücheln. —

Es knakte im alten Eichengetöse. Ich sah mich im Zimmer um und mein Blick fiel auf das Bild im Holzrahmen. Im trüben Lichte der Kerze erschien mir das zartgeschnittene blass Gesicht mit dem vollen sinnlichen Munde noch bleicher als in der Tageshelle.

Das Bild stellte eine Dame aus dem 16. Jahrhundert dar, nach dem Köstliche zu schließen, das der Maler getreu kopirt. Ein langes saltiges Sammetkleid von tief granatrother Farbe umschloß eine hagere, fast edige Gestalt, an der nur das Auge und die wunderbar kleinen durchsichtigen Hände schön zu nennen war. Die Brust schmiedten unzählige Reihen weißer, gewiß kostbarer Perlen, und auch der rechte Arm trug eine Spange, die von dem Reichtum der Besizerin erzählte. Eine Furcht blauschwarzer Voten floß über die Schultern, nur von einem kleinen Häubchen aus großen weißen Perlen gehalten. Ueber Kopf und Knie, die niedrige Stirn nur etwas beschattend, fiel ein zarter Tüllschleier, von Silberfäden durchzogen.

Was mich aber am meisten an diesem Bilde wunderte, das waren die großen Glühagen und ein Zug von Grohsucht und Grausamkeit, der unerbittlich aus dem blassen Antlitz sprach. Ich hatte Zaags vorher Schiller's „Kabale und Liebe“ gesehen und mir fielen Louise's Worte ein, die sie an den Schurken Wurm richtet: — weil ich Dich in der Brautnacht erdrockte und mich dann mit Wollust auf's Rad schleichen ließ!“

Wie folchem Gesichte hatte die Vertreterin Louise's diese Worte gerufen. Soviel auch die Zeit an diesem Portrait genagt, so viel sich Glanz und Farbe verloren hatten, der grausame Zug war nicht verwischt worden. Ich nahm das Bild, stieg auf einen Stuhl und betrachtete das Bild ganz in der Nähe.

„Walpurga“, stand in einer Ecke dicht an Rahmen. Selbst dicht vor dem Bilde, also Auge in Auge, wenn ich es so nennen kann, schwand die seltsame Beklemmung nicht, die mich ergriffen hatte; vielmehr schien mir, als funkelten diese schwarzartigen Lichter mich spottlich an, als würden diese üppigen Lippen sich öffnen, und ein tolles, höhnisches Gelächter hören lassen.

Rein — das war keine Schönheit, wie sie mich begeistern konnte! Ich liebe die Sanftern und Blondnen. Ich stieg vom Stuhl herab und untersuchte die geheimnißvolle Thür. Sie war ersichtlich vor einer Ewigkeit nicht geöffnet worden. Zwischen der Angel und dem nächsten Büchergestell hatte eine Spinne ihr großes Netz gezogen und an den schweren, eisernen Klammern trah der Rest unaufhaltsam weiter. Wohin mochte die Thür wohl führen?

Hm! Es reizte meine Neugierde gewaltig, das zu erfahren. Ei — was! Morgen früh um acht Uhr heißt es das Colleg besuchen und munter sein — also in's Bett!“

Während ich mich langsam entkleidete, flog ein Käpchen an offenem Fenster vorüber und freistete. Ich fuhr zusammen. Nun ja — da hat man's! Gar erschrecken! Wenn man in solch einem Gemäuer sich einnistet, muß man auf die ganze Wolfschlucht aus dem Freischütz' gefaßt sein.

Ich schloß das Fenster und setzte mich auf den Rand des buntegeblühten Himmelbettes, das der Thür und Walpurga's Bild gegenüber stand. Ich sah nochmals zu ihr empor. Wer konnte diese Walpurga gewesen sein. Warum der nachsichtige Gesichtsausdruck? Wie boshaft sie mich anlächelte —! Ja — zwintere Du mir mit den Augen —

Ich legte mich nieder, löschte das Licht aus und bald streute der Sandmann mir seine Körner in die Augen. Ich schlief ein.

Plötzlich fuhr ich empor. Ein Windstoß segte mit langgezogenem Klagegell in mein Zimmer und rüttelte am Erkerfenster, verding sich in den Gardinen meines Lagers und heulte im Schornstein und Vorhaus.

Und dort — Entsetzen packte mich — die geheimnißvolle Thür stand weit offen. Eilige Luft strömte aus einem nachtschwarzen, unergründlichen Raume, der Sturmwind fuhr durch die Bäume im Garten und schlug klatschend Epheuranten und Lindenzweige an die Scheiben.

Jetzt klang es wie ein langgezogener Seufzer. Ich wandte den Kopf. Alle Heiligen!

Jetzt kam dem Stuhle im Erkerfenster sah die gluthügelige Walpurga im Mondlichte, daß zitternde Krinkel und

Streifen auf den Fußboden warf. Sie hatte ihr todtblaues Antlitz dem Monde zugelehrt, den Kopf an die Mauer gelehnt und schaute zum Himmel empor.

Wie durch meinen Blick angezogen, wandte sie sich und sah mich an, doch nicht mit jenem grausamen Lächeln, das das Portrait zeigte, welches auf seinem gewöhnlichen Plage über der offenen Thür hing, sondern von Thränen überflutet und schmerzlich verzerrt.

Und jetzt erhob sich Walpurga — mir erstarrte das Blut in den Adern — sie verließ den Erker, ihr langes saltiges Sammetkleid und der silberdurchwirkte Schleier schleifen hinter ihr her. Mit unhörbaren Tritten war sie jetzt mitten im Zimmer, das das Mondlicht gespenstlich beleuchtete, und jetzt an meinem Bett. Meine Hand fuhr abwehrnd in die Luft und strich über die Falten eines feuchten, eiskalten Gewebes.

Mit ihrem todtblaßen, verzerrten Antlitz beugte sich die Gestalt über mich — ich wollte schreien — kein Laut entrang sich meiner Kehle — nun fühlte ich deutlich ein eisiges Lippenpaar auf meiner Stirn — dann verließen mich die Sinne —

Die Sonne schien golbig in mein Zimmer, als Frau Zilli, wie angeordnet, um 6 Uhr früh klopfte. Zerbrochen an allen Gliedern und in Schweiß gebadet ging ich, um zu öffnen. Die Wirthin brachte das Frühstück, aber ich konnte es nicht berühren. Raum war sie fort, sah ich zu dem Bilde empor. Es lachte spöttischer als je auf mich herab.

Dann untersuchte ich die geheimnißvolle Thür. Die Spinne sammt Netz war fort — eine Wolke von Mober und Staub lag auf der Schwelle — die nie geöffnete Thür hatte sich also heute Nacht aufgethan.

Ich bin kein Hasenfuß; ich habe Kourage, wie irgend Siner! Aber diese Wahrnehmung ließ mein Blut grollen. Ich hatte geträumt und — nicht geträumt! Es war Jemand in meinem Zimmer gewesen.

Vielleicht die Wirthin dieses alten Untertrestes! Hastig kleidete ich mich an, zog an der heißeren Glode bei Frau Zilli, gab ihr die Schlüssel und sagte, ich müsse auf einige Wochen verreisen. Die Koffer ließ ich sofort in ein Hotel bringen. Um aufrichtig zu sein — ich gab Fersengeld und ließ die zehn Gulden Miethzins im Stich.

Seitdem wohne ich nur in neuen, eleganten Häusern, wo es keine Unmenschenbilder und keine geheimnißvollen Thürer giebt. Die blaße „Walpurga“ hat mich mit ihren eisigen Lippen von aller Romantik geheilt.

Liebesprobe.

Novellette von E. Annaske.

„Bist Du bald fertig, Elli?“

„Ja. Weshalb denn?“

„Ich möchte Dich mal was fragen.“

„Gleich!“

Sie sah auf ihrem Stahlrad ab und nach eine. Dann sprang sie ab und stand nun vor ihm, schlank, frisch und reizend in ihrem buntenblauen Tuchkleid, mit rosigen Wangen und lachenden Augen.

Er zog sie zu sich auf die Bant nieder.

„Elli, hast Du mich lieb?“

„Aber natürlich. Romische Frage!“

„Du weißt, wir sollen uns heirathen.“

„Richtig, das hatte ich ganz vergessen. Selbstverständlich wird nichts draus. Nicht wahr?“

„Weshalb nicht?“

„Ja, Hans, das weißt Du doch so gut wie ich. Wir lieben uns ja gar nicht; und solch eine Heirath auf Bestellung, die ist eben gut genug für unselbstständige Menschen, nicht für solche, die da wissen, was sie wollen, wie wir beide.“

„Sagst Du nicht eben, daß Du mich lieb hättest?“

„Ja, aber lieb haben und lieben, das ist doch zweierlei. Sieh, wir kennen uns nun von Kindesbeinen an, haben zusammen Pferdchen gespielt, gemeinsam Schelte bekommen und uns um die Birnen gezannt. Noch gestern haben wir seelenvergnügt miteinander in den Kirchsäumen geseffelt. Wovüber sollten wir denn da plötzlich himmelhoch jauchzen und zu Tode betrübt sein?“

Er zeichnete mit seinem Stode Figuren in den Sand und antwortete nicht.

„Sieh mal, lieber Junge,“ sagte sie überredend, „die berühmte Liebe — meine zarte Sehnsucht, süßes Hoffen und so ähnlich, Du weißt ja — möchte ich doch auch gern mal kennen lernen. Du etwa nicht? Und dazu sollten wir einander den Weg verlegen? Das wäre doch schön dumm von uns.“

„Und Du meinst, daß wir miteinander dazu nicht gelangen könnten?“

„Wir? Rein Gebante. Nichts stimmt bei uns. Seit ich ihn gesehen, glaub ich blind zu sein.“

„Dich, wenn das bei mir zuträfe, müßte ich armer Wurm ja von der Wiege an blind gewesen sein. Und bei Dir: „Mich hat das unglückselige Weib vergiftet mit ihren Thränen.“ Muß das nicht reizend sein? Und mit mir wirst Du das niemals erleben.“

Er lächelte. „Nun, daß ließe sich allenfalls entbehren.“

„Und weil wir uns nicht lieben, darum —“

„Wollen wir warten, wir sind ja Beide noch jung,“ entschied er in seiner ruhigen Weise, die ihn älter erscheinen ließ, als er war. „Ich gebe zu, daß es sich augenblicklich nicht ganz leicht erkennen läßt, was in unser gegenseitigen Zuneigung Gemohnheit, Kinderfreundschaft und was Liebe ist.“

Sie lachte. „Warten! Wenn das die Liebesprobe sein soll, meinethwegen! Warten wir also bis — bis — nun, sagen wir, bis die Blumen, welche die steinerne Flora dort in ihrem Gewande trägt, zu blühen anfangen.“

„Allerdings etwas viel verlangt. Und nun kann ich also gehen mit meinem Korbe?“

„Korbe! Wie Du redest, Hans! Wir sind doch vollständig einig! Und nun grüß mir die Deinigen in Friedenfeld und komm morgen zeitig wieder, ja?“

Sie schaute ihm mit Befriedigung nach. So war die Sache in schönster Ordnung. Freilich, ein prächtiger Mensch war er, kein Anderer ließ sich mit ihm vergleichen. Aber sich so einfach von ihm nehmen lassen — ach nein, das Allerhöchste in diesem sonnenigen, blühenden Leben mußte doch noch ganz anders zugehen, alle Dichter sagten es, und die mußten es wissen. Heinrich feine zum Beispiel, was machte der für Anstrengungen! Der riß aus Normags Wäldern die höchste Tanne, tauchte sie in des Aetna's glühenden Schlund und schrieb damit an die Himmelsbede: „Agnes, ich liebe Dich.“ So stand es wenigstens in seinem Buch der Lieber.

Und Hans? Rein, nein, mochte er warten, bis das schwärzliche Gemüse im Schooße der Flora zu blühen anfangt!

„Du, Elli, ist Hans eigentlich ein Komet?“

„Weshalb, Kätschen?“

„Ja, unser Fräulein sagt, Kometen, das wären so Geschöpfe, die manchmal da wären, und dann verschwänden sie wieder, und meistens wüßte man nicht, wenn sie wiederkämen. Und Hans bleibt doch nun auch weg, und Keiner weiß, auf wie lange.“

„Ich weiß auch nicht,“ sagte Elli zerstreut, des Schwesterchens astronomische Vorstellungen unberichtigt lassend und blidte auf den Weg nach Friedenfeld, dem Nachbargute hinaus, vergeblich wie nun schon seit acht Tagen.

Warum kam Hans nicht? Sie wäre gern nach Friedenfeld hinübergefahren, wie sie früher so oft gethan. Das aber hatte der Vater, der seit dem Scheitern des Vermählungsplans sehr über Laune war, ihr verboten. Wenn er doch käme!

Wieder verstrich eine Woche und noch eine, Hans kam nicht. Elli wurde immer ernster und stiller. Ueberall vermüßte sie den Freund. Nicht einmal das Radfahren machte ihr mehr Freude, da er sie nicht mehr begleitete.

Einmal ging ein schweres Gewitter nieder. Auf dem Nachbargut, wo Hans trotz seiner Jugend mit Umsicht und Geduld des leidenden Vaters Stelle vertrat, hatte es in ein Arbeiterhaus eingeschlagen. Leute, die herüberkamen, erzählten, daß Hans ruhig und energisch inmitten der topflos gewordenen Dörflichkeit die Löscharbeiten leitete. Ein Anderer wollte gesehen haben, wie ein brennender Balken gerade auf die Stelle niedergestürzt war, wo der „junge Herr“ stand.

Wie im Leben hatte Elli Stunden so furchtbarer Angst durchgemacht, als bis die Nachricht kam, daß der Brand gelöscht und der „junge Herr“ unbeschädigt sei.

Jhr auch jetzt nicht sehen zu dürfen! Am nächsten Tage ertrug sie es nicht länger, sie setzte sich auf ihr Rad und fuhr hinüber, dem väterlichen Gebote zum Trotz. Aber als sie das wohlbestammte Herrenhaus durch die Partebäume schimmern sah, überfiel sie ein räthselhaftes Gefühl, eine Scham, die ihr das Blut in die Wangen trieb. Sie bog auf einem Seitenpfade ab.

Dann berückte sie, ihm auf den Wegen zu begegnen, die er kommen mußte. Am dritten Tage traf sie ihn. Er saß zu Pferde und grüßte, ohne anzuhalten, freundlich, aber flüchtig zu ihr hinüber.

Von da ab erhielt das Stahlrad Urlaub auf unbestimmte Zeit und durfte in einem Schuppen stillen Betrachtungen nachhängen.

Nach Wochen kam die Nachricht herüber, daß Hans verreisen wollte, auf ein halbes Jahr oder ein ganzes, man erfuhr es nicht genau.

Elli erschrak. Dann kam ihr ein schwacher Trost: Nun muß er kommen, um Abschied zu nehmen.

Er kam auch, aber zufällig gerade, als sie vom Hause abwesend war. Man bestellte ihr seinen Abschiedsgruß bei der Heimkehr.

Da schlich sie sich auf den Boden hinauf zwischen alte Spinnräder und verstaubte Willkommen-Tanzsparten, wo Niemand sie suchte, und weinte aus Herzensgrund.

Am Abend desselben Tages trieb es Elli hinaus in den kleinen Garten, wo das Mondlicht mit ruhiger Pracht die Spätommerblumen bestrahlte und der Lufthauch mit leiser Liebstofung über ihr Haar strich. Aus einem offenen Fenster drangen die Töne eines Liebesherüber, das die Erzieherin drinnen mit weicher Stimme zum Klavier sang:

„Er wird wohl gar in's Welschland geh'n, Und die Frauen sind dort so falsch und schön.“

Fester legte sich der Reif stummer Qual um Elli's Brust. Ja, er würde fortgehen und viele, schöne und liebenswerthe Frauen finden, und eine davon würde er schließlich heimführen als künftige Herrin von Friedenfeld.

Sie aber würde noch fern stehen und keinen Antheil mehr haben an seinem Geschick. Thörin, unbegreifliche Thörin, die sie gewesen war.

Sie dachte nicht mehr an Dichter und Liebeslieder. Seine und seine Riesenseher lagen ihr welkenfer. Die fremden Töne waren verstummt vor dem lauten Pochen in ihrer eigenen Brust.

Wenn sie ihn nur einmal noch sehen und ihm sagen könnte: „Geh nicht von mir im Groll, ich wüßte ja selbst nicht, wie lieb Du mir bist!“

Aber morgen, bei Sonnenaufgang fuhr er, und wenn er wiederkam, war das, was etwa noch an Liebe zu ihr in ihm lebte, längst gestorben und vergessen.

Rings umher hoben sich aus den Gartenbeeten die hellen Blumen und blidten sie ihm Mondstrahl an wie fragende Gesichtchen. Aus dem lichtumflommenen Gebüsch drüben sah grau und gespenstig ein halb verwittertes Steinbild.

Ihr übermüthiges Wort kam ihr ins Gedächtniß zurück: „Warten wir, bis die Blumen im Gewand der steinernen Flora zu blühen anfangen.“

Und plötzlich durchzuckte sie ein Gedante. Drüben am Partgitter die Flora und hier die Blumen — ein einziges Zeichen, ein letztes konnte sie ihm geben, liebt er sie, dann würde er es verstehen und sie — vielleicht — nicht aufgeben und vergessen, liebt er sie nicht, so waren ihre Worte ihm wohl längst entfallen und sein Auge würde gleichgültig über das Steinbild hinweggleiten.

Wenige Minuten später schlich sie mit zusammengerasteter Schürze schein und vorsichtig wie zu einem Stellchen ein, dem Herkulesbild zu. Jetzt bog sie um das letzte Gebüsch und —

„Hans!“ Mit einem Aufschrei prallte sie zurück.

Da stand er und zog gerade die Hand zurück, mit der er einen prachtvollen Strauß Spätommerrosen in das ausgerastete Gewand der steinernen Göttin gelegt hatte.

Einen Augenblick blieb es ganz still zwischen Beiden. Dann sagte sie leise, dornurfsvoll:

„Warum bliebst Du so lange fort?“

„Weil ich mir darüber Balten werden wollte, ob Du Recht hattest bei unserer letzten Unterredung,“ antwortete er. „Nein, Du hattest Unrecht, ganz Unrecht, wenigstens was mich anbetrifft. Ich liebe Dich doch und halte die Hoffnung, Dich zu besitzen, fest. Darum legte ich Dir zum Abschiedsgruß die Rosen dorthin — sie blühen ja nun, die Blumen Deiner Flora!“

„Hans!“ rief sie, es klang wie ein